

Friedrich Schiller

Über das Erhabene

(um 1794) - Auszüge

»Kein Mensch muss müssen« sagt der Jude Nathan zum Derwisch¹, und dieses Wort ist in einem weiteren Umfange wahr, als man demselben vielleicht einräumen möchte. Der Wille ist der Geschlechtscharakter² des Menschen, und die Vernunft selbst ist nur die ewige Regel desselben. Vernünftig handelt die ganze Natur; sein Prärogativ³ ist bloß, dass er mit Bewusstsein und Willen vernünftig handelt. Alle anderen Dinge müssen; der Mensch ist das Wesen, welches will.

Eben deswegen ist des Menschen nichts so unwürdig, als Gewalt zu erleiden, denn Gewalt hebt ihn auf. Wer sie uns antut, macht uns nichts Geringeres als die Menschheit⁴ streitig; wer sie feiger Weise erleidet, wirft seine Menschheit hinweg.

Aber dieser Anspruch auf absolute Befreiung von allem, was Gewalt ist, scheint ein Wesen vorauszusetzen, welches Macht genug besitzt, jede andere Macht von sich abzutreiben. Findet er sich in einem Wesen, welches im Reich der Kräfte nicht den obersten Rang behauptet, so entsteht ein unglücklicher Widerspruch zwischen dem Trieb und dem Vermögen.

In diesem Falle befindet sich der Mensch. Umgeben von zahllosen Kräften, die alle ihm überlegen sind und den Meister über ihn spielen, macht er durch seine Natur Anspruch, von keiner Gewalt zu erleiden. Durch seinen Verstand zwar steigert er künstlicher Weise seine natürlichen Kräfte, und bis auf einen gewissen Punkt gelingt es ihm wirklich, physisch über alles Herr zu werden. Gegen alles, sagt das Sprichwort, gibt es Mittel, nur nicht gegen den Tod. Aber diese einzige Ausnahme, wenn sie das wirklich im strengsten Sinne ist, würde den ganzen Begriff des Menschen aufheben. Nimmermehr kann er das Wesen sein, welches will, wenn es auch nur einen Fall gibt, wo er schlechterdings muss, was er nicht will. Dieses einzige Schreckliche, was er nur muss und nicht will, wird wie ein Gespenst ihn begleiten und ihn, wie auch wirklich bei den mehresten Menschen der Fall ist, den blinden Schrecknissen der Phantasie zur Beute überliefern; seine gerühmte Freiheit ist absolut nichts, wenn er auch nur in einem einzigen Punkte gebunden ist. Die Kultur soll den Menschen in Freiheit setzen und ihm dazu behilflich sein, seinen ganzen Begriff zu erfüllen. Sie soll ihn also fähig machen, seinen Willen zu behaupten, denn der Mensch ist das Wesen, welches will. [...]

Dies ist auf zweierlei Weise möglich. Entweder realistisch, wenn der Mensch der Gewalt Gewalt entgegensetzt, wenn er als Natur die Natur beherrscht; oder idealistisch, wenn er aus der Natur heraustritt und so, in Rücksicht auf sich, den Begriff der Gewalt vernichtet. Was ihm zu dem ersten verhilft, heißt physische Kultur. Der Mensch bildet seinen Verstand und seine sinnlichen Kräfte aus, um die Naturkräfte nach ihren eigenen Gesetzen entweder zu Werkzeugen seines Willens zu machen oder sich vor ihren Wirkungen, die er nicht lenken kann, in Sicherheit zu setzen. Aber die Kräfte der Natur lassen sich nur bis auf einen gewissen Punkt beherrschen oder abwehren; über diesen Punkt hinaus entziehen sie sich der Macht des Menschen und unterwerfen ihn der ihrigen. Jetzt also wäre es um seine Freiheit getan, wenn er keiner andern als der physischen Kultur fähig wäre. Er soll aber ohne Ausnahme

50 Mensch sein, also in keinem Fall etwas gegen seinen Willen erleiden.
Kann er also den physischen Kräften keine verhältnismäßige physische
Kraft mehr entgegensetzen, so bleibt ihm, um keine Gewalt zu erleiden,
nichts anderes übrig als: ein Verhältnis, welches ihm so nachteilig ist,
ganz und gar aufzuheben und eine Gewalt, die er der Tat nach erleiden
muss, dem Begriff nach zu vernichten. Eine Gewalt dem Begriffe nach
55 vernichten, heißt aber nichts anderes, als sich derselben freiwillig un-
terwerfen. Die Kultur, die ihn dazu geschickt macht, heißt die morali-
sche. [...]

Zwei Genien⁵ sind es, die uns die Natur zu Begleitern durchs Leben gab.
Der eine, gesellig und hold, verkürzt uns durch sein munteres Spiel die
60 mühsame Reise, macht uns die Fesseln der Notwendigkeit leicht und
führt uns unter Freude und Scherz bis an die gefährlichen Stellen, wo
wir als reine Geister handeln und alles Körperliche ablegen müssen, bis
zur Erkenntnis der Wahrheit und zur Ausübung der Pflicht. Hier ver-
lässt er uns, denn nur die Sinnenwelt ist sein Gebiet, über diese hinaus
65 kann ihn sein irdischer Flügel nicht tragen. Aber jetzt tritt der andere
hinzu, ernst und schweigend, und mit starkem Arm trägt er uns über die
schwindligte Tiefe.

In dem ersten dieser Genien erkennt man das Gefühl des Schönen, in
dem zweiten das Gefühl des Erhabenen. Zwar ist schon das Schöne ein
70 Ausdruck der Freiheit, aber nicht derjenigen, die uns über die Macht der
Natur erhebt und von allem körperlichen Einfluss entbindet, sondern
derjenigen, welche wir innerhalb der Natur als Menschen genießen. Wir
fühlen uns frei bei der Schönheit, weil die sinnlichen Triebe mit dem Ge-
setz der Vernunft harmonieren; wir fühlen uns frei beim Erhabenen,
75 weil die sinnlichen Triebe auf die Gesetzgebung der Vernunft keinen
Einfluss haben, weil der Geist hier handelt, als ob er unter keinen an-
dern als seinen eigenen Gesetzen stünde. [...]

Bei dem Schönen stimmten Vernunft und Sinnlichkeit zusammen, und
nur um dieser Zusammenstimmung willen hat es Reiz für uns. Durch die
80 Schönheit allein würden wir als ewig nie erfahren, dass wir bestimmt
und fähig sind, uns als reine Intelligenzen zu beweisen. Beim Erhabenen
hingegen stimmen Vernunft und Sinnlichkeit nicht zusammen, und eben
in diesem Widerspruch zwischen beiden liegt der Zauber, womit es un-
ser Gemüt ergreift. Der physische und der moralische Mensch werden
85 hier aufs schärfste voneinander geschieden; denn gerade bei solchen
Gegenständen, wo der erste nur seine Schranken empfindet, macht der
andere die Erfahrung seiner Kraft und wird durch eben das unendlich
erhoben, was den andern zu Boden drückt.

Ein Mensch, will ich annehmen, soll alle die Tugenden besitzen, deren
90 Vereinigung den schönen Charakter ausmacht. Er soll in der Ausübung
der Gerechtigkeit, Wohltätigkeit, Mäßigkeit, Standhaftigkeit und Treue
seine Wollust finden; [...] Es kann sein, dass die Quelle seiner Hand-
lungen rein ist, aber das muss er mit seinem eignen Herzen ausmachen: wir
sehen nichts davon. Wir sehen ihn nicht mehr tun, als auch der bloß
95 kluge Mann tun müsste, der das Vergnügen zu seinem Gott macht. Die
Sinnenwelt also erklärt das ganze Phänomen seiner Tugend, und wir ha-
ben gar nicht nötig, uns jenseits derselben nach einem Grund davon um-
zusehen. [...]

100 Das höchste Ideal, wornach wir ringen ist der physischen Welt, als der
Bewahrerin unserer Glückseligkeit, in gutem Vernehmen zu bleiben,

105 ohne darum genötigt zu sein, mit der moralischen zu brechen, die unsere Würde bestimmt. Nun geht es aber bekanntermaßen nicht immer an, beiden Herren zu dienen. [...] Fälle können eintreten, wo das Schicksal die Außenwerke ersteigt, auf die [der Mensch, d. Verf.] seine Sicherheit gründete, und ihm nichts weiter übrig bleibt, als sich in die heilige Freiheit der Geister zu flüchten - wo es kein anderes Mittel gibt, den Lebenstrieb zu beruhigen, als es zu wollen - und kein anderes Mittel, der Macht der Natur zu widerstehen, als ihr zuvorzukommen und durch eine freie Aufhebung alles sinnlichen Interesses, ehe noch eine physische Macht es tut, sich moralisch zu entleiben. [...]

110 Die Fähigkeit, das Erhabene zu empfinden, ist also einer der herrlichsten Anlagen in der Menschennatur [...]. Das Schöne macht sich bloß verdient um den Menschen, das Erhabene um den reinen Dämon⁶ in ihm; und weil es einmal unsre Bestimmung ist, auch bei allen sinnlichen Schranken uns nach dem Gesetzbuch reiner Geister zu richten, so muss das Erhabene zu dem Schönen hinzukommen, um die ästhetische Erziehung zu einem vollständigen Ganzen zu machen und die Empfindungsfähigkeit des menschlichen Herzens nach dem ganzen Umfang unsrer Bestimmung, und also auch über die Sinnenwelt hinaus, zu erweitern.“

115 (aus: Friedrich Schiller, Vom Pathetischen und Erhabenen. Ausgewählte Schriften zur Dramentheorie. Hrsg. v. Klaus Berghahn, Stuttgart: Reclam 1970, S.55 - 100, gekürzt)

Worterklärungen:

¹ Zitat stammt aus Gotthold Ephraim Lessings Drama "Nathan der Weise" (Szene I,3)

² Geschlechtscharakter: hier Abwandlung des Begriffs "Menschengeschlecht"

³ Prärogativ: Vorrang, Vorrecht

⁴ Menschheit: hier im Sinne von das Menschsein

⁵ Genien: Plural von Genius, hier im Sinne von natürlichen Begabungen

⁶ reiner Dämon: hier im Sinne des reinen, nicht mehr an Sinnlichkeit orientierten Geistes

Arbeitsanregungen:

1. Arbeiten Sie heraus: Worin sieht Schiller das Wesen menschlichen Daseins?
2. Erläutern Sie, welche Aufgaben der Kultur bei der Verwirklichung menschlichen Wesen zukommt.
3. Welche Strategien wenden die Menschen an, um ihre Bestimmung (den Begriff des Menschen) zu verwirklichen?
4. Wodurch unterscheiden sich die physische und die moralische Kultur?
5. Stellen Sie Inhalt und Funktion des Schönen und des Erhabenen einander gegenüber.
6. Erläutern Sie in diesem Zusammenhang die von Schiller beschriebene Notwendigkeit sich unter bestimmten Bedingungen "in die heilige Freiheit der Geister zu flüchten [...] und durch eine freie Aufhebung alles sinnlichen Interesses, ehe noch eine physische Macht es tut, sich moralisch zu entleiben."
7. Welche Bedeutung besitzen das Erhabene und das Schöne für Schillers Vorstellungen von der ästhetischen Erziehung?
8. Untersuchen Sie, wie Schiller seine Vorstellungen über das Erhabene in seinen klassischen Dramen umsetzt, z. B. in seinem Drama „Maria Stuart“.